

Zweites Kapitel.

Als bei Robinson die erste Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und fruchtlose Bäume. Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuten können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre.

Ein schrecklicher Gedanke war es nun schon für ihn, daß er allein in einem fremden Lande leben sollte! Doch wie standen ihm erst vollends die Haare zu Berge, als er nun weiter bedachte, daß es hier vielleicht wilde Tiere oder wilde Menschen gäbe, vor denen er keinen Augenblick sicher wäre.

Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht von der Stelle. Das geringste Geräusch erschreckte ihn und veranlaßte, daß er heftig zusammenfuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu empfinden, daß er es nicht länger aushalten konnte. Er sah sich daher gezwungen, umherzugehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicherweise fand er eine schöne, klare Quelle, aus der er sich nach Herzenslust laben konnte. O welche große Wohlthat ist ein Trunk Wasser für den, der vom Durste gequält wird!

Robinson dankte Gott aus vollem Herzen dafür und hoffte, daß Er ihm auch Speise bescheren würde. „Der die Vögel unter dem Himmel füttert,“ dachte er, „der wird auch mich nicht verhungern lassen!“

Zwar Hunger fühlte er eben nicht, weil ihm Angst und Schrecken alle Eßlust genommen hatten; aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von allem, was er gelitten hatte, daß er kaum noch auf den Füßen stehen konnte.

Allein wo sollte er nun während der Nacht bleiben? Auf der Erde und unter freiem Himmel? Aber da konnten wilde Menschen oder wilde Tiere kommen und ihn töten? Ein Haus, eine Hütte oder Höhle — war nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos und wußte nicht, was er thun sollte.